

auch um ihre liebevolle Ehe. Jetzt war sie eine alleinerziehende Mutter mit vier Kindern, leer und niedergeschlagen, die ihre berufliche Karriere an den Nagel gehängt hatte.

Darüber lachte auch Viola nicht mehr.

Einige Tage später, die Kinder waren bereits im Bett, saß Fee wieder am Laptop, ein Knäckebrot neben sich. Nur Rasmus hielt sich noch in der Küche auf und bemühte sich offensichtlich, für die Schule zu lernen. Er versteckte ein Gähnen.

»Wofür arbeitest du denn?«, wollte Fee wissen.

»Für die Physikarbeit morgen.«

»Das hat jetzt keinen Sinn mehr. Geh lieber schlafen.«

Sie war selbst todmüde, die Wohnungen auf dem Immobilienportal verschwammen vor ihren Augen. Sollten sie doch in ein Randgebiet ziehen, mit günstigeren Mieten? Sie hätte sich gewünscht, dass die Kinder im gewohnten Viertel bleiben konnten. Mit dem Rad zur Schule fahren, ihre Freunde treffen, sich zu Hause fühlen, gerade jetzt. Aber da war anscheinend nichts zu machen. Aufgehängte Zettel, Suchanzeigen, Anfragen an alle Leute, die sie kannte – nichts hatte geholfen.

Jans Eltern hatten ihr angeboten, sie bei der Betreuung der Kinder zu unterstützen. »Unter der Bedingung, dass ihr hierherzieht und die Kinder bei uns zur Schule gehen! Die Schulen, die wir in München haben, sind sehr gut!« Kurz hatte Fee darüber nachgedacht. Aber München, nein. Und die Einmischung ihrer Schwiegereltern – besser nicht. Jans Vater war Arzt, und seine Mutter übernahm die Rolle der Arztgattin, in München hielt man etwas auf sich. Jan hatte immer weggewollt, seine Eltern waren ihm fremd gewesen. Es reichte, wenn die Kinder dort die Ferien verbrachten. Außerdem hing eine Bemerkung von Jans Mutter zwischen ihnen. Er hätte sich ja restlos für seine Familie aufgeopfert, hatte sie nach der Beerdigung geäußert. Das anklagende Gesicht hatte Bände gesprochen. Als ob Fee die Schuld daran trüge.

Fee war es gerade gelungen, sich wieder auf die Anzeigen zu konzentrieren, da knarrte die Tür. Golo kam herein, taumelnd vor Müdigkeit, sein Stofftier Esel im Arm.

»Hey, mein Süßer, du musst doch längst schlafen!«

Seit Jans Tod litt ihr Jüngster immer wieder unter Albträumen. Er schreckte aus dem Schlaf hoch und kam an ihr Bett, etwas, was er früher selten getan hatte. Manchmal brauchte er eine Stunde, bis er wieder einschlief, während Martha am anderen Ende des Zimmers – sie hatte einen robusten Schlaf – längst schnarchte.

Golo schob sich auf ihren Schoß, und Fee drückte ihre Nase in sein Haar.

»Mama?«

»Ja?«

»Ich hab eine Frage.«

»Schieß los!«

Fee erwartete, dass er wissen wollte, ob sie Jan vermisste, wie so oft. Aber diesmal war es etwas anderes.

»Ich will ... also, ich will wissen, ob du noch mal Geige spielst, irgendwann.«

Fee versteinerte. Mechanisch streichelte sie Golos Rücken.

»Es ist lange her, aber ich weiß noch, dass ich es mochte.«

Golo erinnerte sich an ihr Geigenspiel. Eigentlich kein Wunder. Schon während der Schwangerschaft hatte er die Töne im Bauch gehört. Die Geige, die jetzt im Koffer auf dem Schrank lag, eine feine Staubschicht darauf.

Fee schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht, Golo.«

»Ich weiß. Rieke sagt, du wirst nie mehr spielen, und Martha sagt, du wirst irgendwann wieder anfangen. Was ist richtig?«

Sie hatte keine Antwort.

»Willst *du* mal ein Instrument lernen, Golo?«, versuchte sie abzulenken.

Er sah sie ernsthaft an. »Schlagzeug.« Aus seinem Mund klang es wie »Slagsseug«. Fee strubbelte ihm durchs Haar. Im Moment spielte keines der Kinder ein Instrument. Rieke hatte ihre Querflöte, die sie eigentlich ganz passabel gespielt hatte, erst kürzlich in die Ecke gepfeffert – »Absolut uncool!« –, Martha hatte überhaupt kein Interesse an Musik, und Rasmus, der talentiert war, hatte seine Trompete beiseitegelegt, als Fee aufgehört hatte zu spielen. Sie hatte ihn zu ermuntern versucht und sich doch zu leer gefühlt, um ihn ernsthaft zu überreden. Sie hatte es dann auf das Alter geschoben. Mit sechzehn traf man seine eigenen Entscheidungen.

»Geh ins Bett, mein Schatz. Morgen unternehmen wir etwas zusammen, ja?«

Golo rutschte von ihrem Schoß. Bevor er verschwand, drehte er sich an der Tür um. »Aber es wäre schön.«

Sie brauchte nicht zu fragen, was er meinte.

Sie war eine Versagerin, als Mutter, als Musikerin und selbst in ihrem Job. Verzweiflung erfasste sie. Ihre Augen schmerzten vom vielen Starren auf den Bildschirm. Aber sie wollte, sie musste diese Wohnungssuche abschließen, bevor sie zu Bett ging. Sie brauchten ein Dach über dem Kopf.

Oder auch gerade keins. Freien Himmel, einen Garten. Wäre das schön. Vielleicht sollte sie außerhalb der Stadt suchen? Fee klickte herum. Ihre Schwiegereltern hatten immer etwas von Kauf erzählt, davon, dass man in einem bestimmten Alter etwas Eigenes haben sollte. Für Jans Eltern waren sie so etwas wie *Bohemiens* geblieben, Künstler, die nicht vorsorgten, kopfschüttelnd beäugt. Dabei wussten sie genau, dass sie sich das nicht leisten konnten. Fee wurde nachdenklich. Warum eigentlich nicht? Vielleicht hatten ihre Schwiegereltern ausnahmsweise recht. Warum sollte sie immer weiter abhängig sein von schmallippigen Vermieterinnen und ausweichenden Maklern?!

Sie wechselte die Kategorie. Eine Villa würde sie sich jetzt aussuchen, mit Park, und dann fragen, ob sie dort mit den Kindern ihr Zelt aufschlagen könnte. Obdachlose mit vier Kindern nächtigt in Privatpark, sie sah schon die Schlagzeile vor sich, *haha*. Umgebungsradius zu Hannover: egal.

Es war kein Tippfehler. In einem Anfall von Verzweiflung hatte sie der gewünschten Wohnfläche in der Suchmaske eine Null hinzugefügt. Und da stand er ihr vor Augen, der leer stehende Gasthof, ploppte groß auf dem Bildschirm auf, ein markantes Backsteingebäude mit weißer Giebelverzierung, Obstbäume dahinter, ein kleiner Fluss. 150 Kilometer von Hannover entfernt, Landkreis Stade, im Alten Land. Zu besichtigen ab sofort.

Fee starrte auf die Bilder. Es war wie ein Traum. Die Schönheit dieses Hauses, auch wenn es alt war. Der Bootssteg, der zum Grundstück gehörte. Die Weide daneben. Platz, viel Platz. Bootsmusik, man müsste sie mal schreiben. Eine Geigenmelodie kam ihr in den Sinn. Stopp. Nein. Keine Geige. Nie wieder.

3

Am nächsten Tag zog Fee erneut los und besichtigte drei weitere Wohnungen. Ohne Erfolg. Entnervt zog sie die Pumps von den Füßen und schleuderte die Handtasche in die Ecke, als sie zurückkam. Warum war alles so schwer?!

Die Anzeige von gestern Abend kam ihr wieder in den Sinn, der leer stehende Gasthof im Alten Land. Sie brauchte eine Weile, bis sie die Seite wiederfand. Altes Land. Wie romantisch das klang. Und Hamburg war nah, kleine Städte gab es auch, sie studierte die Karte. Aber – durfte sie Hannover einfach verlassen? Die Stadt, in der sie mit Jan glücklich gewesen war?

Per Skype bat sie Viola um Rat.

Die Freundin war begeistert. »Ja, super, Fee, wenn ich das so höre, glaube ich, es tut euch gut! Einfach mal woanders hin. Einen echten Neuanfang. Wie klasse! Mach's doch einfach. Wenn es nicht klappt, ziehst du wieder zurück in die Stadt. Aus eurer Wohnung müsst ihr sowieso raus. Wo liegt der Unterschied?«

»Na ja, die Kinder haben hier ihre Freunde, ihre Schulen ...«

»Na und? Bist du aus der Welt? Willst du nach Afrika gehen? Eben. Es gibt ganz andere Leute, die aufs Land ziehen. Wo, sagst du, liegt das? Südlich von Hamburg? Ich bitte dich. Schulen gibt es dort garantiert auch. Das ist anders als in Uganda, wo nicht jedes Kind die Chance hat, zur Schule zu gehen. Wenn ich an die Entfernungen denke, die die Kinder hier täglich zurücklegen müssen, gerade in dieser Gegend ...«

Viola mit ihrer Unbekümmertheit. Wenn sie Bilder übers Handy schickte, sah sie abenteuerlich aus: um den Kopf gewundene bunte Tücher, kurze Hosen. Und immer Kinder um sie herum, neben ihr, im Hintergrund.

Aber sie arbeitete hart, das wusste Fee. Hinter ihrer bunten Erscheinung verbarg sich eine Entschlossenheit, von der Fee sich insgeheim gern ein Stück abgeschnitten hätte. Damit die Kinder an dem Ort, an dem Viola arbeitete, dort im ländlichen Uganda, überhaupt Unterricht erhielten, musste sie Mittel einwerben und über neue verhandeln, Schulungen für die Lehrer vor Ort durchführen, Kontakt zu den Unterstützern in Deutschland halten, für Materialtransporte sorgen und selbst an den Schulen vor Ort unterrichten. Viola verfügte über diese scheinbar unerschöpfliche Energie, von der sie genau wusste, wofür sie sie einsetzen wollte, und behielt trotzdem ihren Optimismus. Ja, es war diese unerschütterliche Ausstrahlung, ihre Stärke, um die Fee sie beneidete, diese Unbeschwertheit, die sie manchmal aufbrachte und der sie sich doch nicht entziehen konnte.

Fee brachte ein anderes Argument in Stellung. »Die Kinder sind ihr Leben lang hier gewesen. Sie hängen an diesem Ort. Sie verbinden ihn mit Jan. Er ist das Letzte, was sie mit ihrem Vater verbinden.«

»Da gibt es hoffentlich noch mehr, was sie mit ihm verbinden«, bemerkte Viola trocken. »Fee, mal im Ernst«, ihr Blick bohrte sich streng in den Bildschirm, »du musst nach vorne schauen. Die Kinder kommen schon klar, die wuppen das. Du brauchst sie nicht in Watte zu packen.«

»Das tue ich doch gar nicht!«

»Nein, das tust du nicht. Aber du verhinderst, dass es weitergeht. Ich meine, wirklich weiter.«

»Wenn wir hier wegziehen: Nehme ich ihnen dann nicht alles, was sie noch haben?«

»Quatsch. In einem Hochhaus am Rand von Hannover nimmst du ihnen mehr. Auf dem Land hätten sie Luft und Licht, könnten draußen sein, Neues kennenlernen. In Afrika sind die Kinder den ganzen Tag draußen, du glaubst nicht, wie gut es ihnen tut ...« Fees Gedanken schweiften ab.

Viola klopfte gegen den Bildschirm. »Du hörst mir nicht zu. Okay, ich spar mir meine Ausführungen. Aber, Fee, einen Rat gebe ich dir: Kümmere dich mal wieder um dich selbst.«

»Danke, aber das tue ich bereits.«

»Du könntest dich auch mal mit einem Mann treffen.« Viola machte eine schwungvolle Geste. »Dich verlieben!«

»Nein«, sagte Fee scharf.

»Aber langsam dürftest du ...«

»Viola. Ich kann nicht.«

Die Freundin sah sie vom Bildschirm her nachdenklich an. »Okay. Lass uns ein anderes Mal weiterreden, ja? Aber ich sage dir: Ich glaube, du kannst.« Damit beendete sie das Gespräch.

Abends rief Fee die Anzeige noch einmal auf. Der Fluss, sanft mäandierend. Die Bäume, deren Äste übers Ufer hingen. Das pure Idyll. Ein Ort für Golo, um seine Alpträume zu vergessen. Für Martha, um nach Herzenslust ihren Forschungen nachzugehen. Und für Rieke, um nicht endgültig abzuheben. Alle hätten ein eigenes Zimmer. Und Rasmus? Ihm gegenüber hatte sie ein schlechtes Gewissen. Er verzichtete sowieso auf Freizeitaktivitäten, wenn sie ihn bat, Golo abzuholen oder sich um Martha zu kümmern. Er war immer für sie da. Für sie und für seine Geschwister. Rasmus. Es wurde Zeit, dass sie ihn entlastete.

Der Gasthof. Schauen könnte man natürlich mal.

Am nächsten Morgen wählte Fee die angegebene Telefonnummer, eine E-Mail-Adresse gab es nicht. Ein Mann meldete sich, er unterbrach sie, als sie ihre Situation schilderte. Seine Stimme klang alt, eine Spur zu barsch, mit ausgeprägt norddeutschem Tonfall. »Kommen Sie einfach her, schauen Sie sich den Gasthof an, und sagen Sie mir, ob Sie ihn überhaupt wollen. Dann sehen wir weiter.«

»Gibt es viele Interessenten?«, wollte Fee wissen.

»Es gibt einen Interessenten hier im Ort, das ist der wertere Herr Bückmann. Der kriegt die Bude allerdings nur über meine Leiche. Sonst: ein paar Hamburger. Wenn Sie